

Der Humorist Gustaf Mattsson

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **23 (1994)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. DIE ALPENLANDSCHAFT VOM SANATORIUMS- FENSTER AUS

1. Der Humorist Gustaf Mattsson

Oscar Levertin war kein Einzelfall. Auch andere schwedischsprachige Autoren haben die Schweiz vor allem als Sanatoriumsgäste erlebt: die beiden Finnlandschweden Gustaf Mattsson und Edith Södergran um und nach 1910 in Davos und Sven Stolpe gegen Ende der zwanziger Jahre am Luganersee. Vier Jahre nach dem Davoser Aufenthalt starb Mattsson mit einundvierzig Jahren an seiner Tuberkulose, und Edith Södergran ereilte gerade einunddreissigjährig das gleiche Schicksal.

Gustaf Mattsson, geboren in Deutschland und mütterlicherseits schwedischer Abstammung, war auf vielen Gebieten in der finnischen Hauptstadt Helsinki tätig und galt zu seiner Zeit als der grosse Humorist der dortigen liberalen Presse. Er war Chemiker, betätigte sich journalistisch, studierte nebenbei Medizin und Psychologie, war zweimal Reichstagsabgeordneter und soll ausserdem ein hervorragender Amateurpianist gewesen sein. Der Tausendkünstler mit der bezeugten enormen Arbeitskapazität lehrte als Dozent Chemie an der Universität von Helsinki, und mit seinen unzähligen tagesaktuellen Zeitungsbeiträgen voller Witz und Schlagfertigkeit (er soll deren über 900 geschrieben haben) bereicherte er das finnlandschwedische Kulturleben mit «einer heilsamen Prise Salz und einer erfrischenden Dosis Kohlendensäure»¹, wie Thomas Warburton in seiner bekannten Übersicht über die finnlandschwedische Literaturszene urteilt.

Der Kosmopolit Mattsson unternahm überdies ausgedehnte Reisen und verfasste zahlreiche Reiseberichte, einige auch über die Schweiz, die alle in finnlandschwedischen Tagesblättern und Kulturzeitschriften abgedruckt wurden. In gesammelter Form wurden sie erst postum in dem zehnbändigen Werk *Valda skrifter* ('Ausgewählte Schriften') in den Jahren 1915-21 herausgegeben.

Die Schweiz besuchte Mattsson wiederholte Male. Unter anderem studierte er während zwei längeren Perioden 1898 und 1903 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, um seine Kenntnisse in Chemie zu vertiefen. 1910 musste er für ein halbes Jahr ein Sanatorium in Davos aufsuchen, nachdem seine vier Jahre zuvor ausgebrochene Tuberkulose eine schlimme Wendung genommen hatte.

Mattssons Schweizer Briefe sind gekennzeichnet durch den ihm eigenen scherzhaften, leicht spöttischen Ton in Verbindung mit einer treffsicheren Beobachtungsgabe und einer lustigen Mischung aus historischen Tatsachen, originellen Anekdo-

¹ T. WARBURTON, *Åttio år finlandssvensk litteratur*, Helsingfors 1984, S.179f.

ten und wortspielerischen Einfällen. Dies gilt auch für seine Essays über das Sanatoriumsleben, in denen er mit leiser Ironie das Alltagsleben der lungenkranken Patienten schildert.

In einem Sommerbrief aus dem Jahre 1898 berichtet Gustaf Mattsson in poetisch-ironischer Manier aus Zürich:

Zürich ist eine prima Stadt mit vornehmen Verhältnissen und einem ruhmvollen Namen. Sie erstreckt sich um den nördlichen Teil des Zürichsees herum, wo der Limmat-Fluss das Schmelzwasser der Alpen nordwärts hinab zum Rhein führt. Die Stadt liegt in dem schönen Tal zwischen dem Ütliberg und dem Zürichberg, und als wir unten am Quai Richtung Süden schauten, leuchteten uns aus weiter Ferne und im schimmernden Tageslicht die weissen Kämme der Glarner Alpen sowie der Riesenrücken des Tödistocks entgegen. Hier begegnete uns mit einem Mal die vielbesungene Schweiz «in Sommerluft und mit steigender Sonne», und wir hatten Mühe, unsere Blicke von dem herrlichen Bild loszureissen. Wir hatten jedoch einen Landsmann dabei, der «diese Alpen an sämtlichen klaren Tagen während eines ganzen Jahres gesehen» hatte und nun gebieterisch nach einer Tasse Kaffee im Café Metropol verlangte. Wir hatten im Grunde wenig einzuwenden, weshalb es dann in die Kneipe ging. Dort lasen wir «Politiken», kamen uns skandinavisch vor und liessen uns wohl sein.

Für jemanden, der nie in Zürich war, gäbe es viel zu erzählen. Aber wir gehen von der stillen Annahme aus, dass jeder zweite von den Lesern der «Nya Pressen» Zürich bereits gesehen hat und erzählen daher nur etwa die Hälfte von dem, was uns ins Auge gefallen ist. Die Stadt hat viele Kirchen, alt wie Methusalem und ebenso grau. Am grössten von ihnen ist das Grossmünster, dessen einer Turm ganz oben eine Nische hat, wo eine fürstliche Person seit 800 Jahren im Regenschutz sitzt. Niemand weiss mit Sicherheit, wer es ist, und deshalb ist es Karl der Grosse.

(...)

Bevor die Sonne unterging, sollten wir noch hinauf auf den Ütliberg. Der Schweizer neigt zu Kosewörtern und Diminutivformen und hat deshalb das kraftvolle Uto in Ütli umgewandelt. Man kann mit der Bahn kulminieren, falls man es nicht vorzieht, wie wir, den Genuss mittels eines um 45° ansteigenden Spaziergangs mit klopfendem Herzen und schnaufendem Atem zu suchen. Die Mühe hatte sich jedoch reichlich gelohnt, denn da oben bekamen wir sowohl die Jungfrau wie auch das halbe Reich zu sehen. Die Welt ist bereits recht gross, wenn das Barometer 680 anzeigt. Rigi und Pilatus wirkten ganz nahe, total niedergetrampelt von Touristenfüssen; Mönch und Schreckhorn ragten in weiterer Entfernung hoch, etwas abseits konnte man das Juragebirge undeutlich wahrnehmen, und mit der schützenden Hand über den Augen konnte man in der blauen Ferne die Spitzen der Vogesen entdecken.

Die Sonne sank, gross und rot, hinunter in die Wälder Deutschlands, und die Alpen wechselten ihre Farbe, gleich einer Mahnung zum Aufbruch in der kurzen Dämmerung. Auf Schusters Rappen sich den Ütliberg hinunterzugeben, wo einmal der namhafteste Bergführer der Schweiz, Dürler, tödlich hinabstürzte, ist sicherlich noch anstrengender als in Marokko philosophisch auf Mauleseln zu reiten oder sich auf Kola geologisch wie ein Hund abzurackern. Wir gelangten immerhin wohlbehalten nach unten mit schiefen Absätzen und Quarzsplittern in den Sohlen; wir spürten, dass das Barometer gestiegen war und gingen, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen, zur «Tonhalle», wo man dem Gesang der Rheintöchter lauscht und an kleinen Tischen von einem Neger bedient wird, genau wie zu Hause.

Als wir ungefähr eine Stunde später zu unserer Pension am Dolderhang hinaufwanderten, leuchtete der Mond über den Zürichsee, und ein dünner Wolkenschleier hüllte Utos Scheitel ein, die Lichter der Villen erloschen eins nach dem anderen, und die Stille glitt hinunter in die Täler. (Valda skrifter, 1, S.13ff.)

Für den Schweizreisenden war der Rigi damals schon längst ein Muss – man erinnere sich nur an die Beschreibung des Pädagogen Ekendal vom Sonnenaufgang auf dem Rigi-Kulm um 1850 –, und Mattsson nutzte die Gelegenheit bei seinem zweiten Studienaufenthalt in Zürich im Sommer 1903, um eine Bergwanderung auf den Rigi zu machen. In einem Brief berichtet er von diesem Erlebnis und liefert dabei eine fast identische Beschreibung dieses weitgehend stereotypisierten Touristenspektakels, wie sie an die dreissig Jahre früher in Anne Charlotte Lefflers Reisetagebuch aus dem Jahre 1875 (S.55f.) in ebenfalls kritischer Weise zu finden ist. Wie aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht, fehlt jedoch nicht einmal beim eingefleischten Satiriker Mattsson das obligate Alpenglühen, auch wenn es untermalt wird von spöttischen Kommentaren zum grossen Touristenrummel:

Um 4 Uhr morgens wurde man von einem Alphornbläser geweckt, um den Sonnenaufgang mitzuerleben. Vor Kälte zitternde, unvollständig gekleidete Gestalten aus allen Nationen strömten hinaus – insgesamt über 200 – und lehnten bald in einer dichten Reihe an der Balustrade zur Abgrundtiefe auf der nördlichen Seite. Im Nordosten war der Himmelsrand rot und prächtig, im Südwesten zeigten sich weisse Alpengipfel in einem rosigen Schimmer, sonst lag die ganze Welt wie ein wogendes, blaugraues, mystisches Meer. Dann passierte es – ein blutroter kleiner Bogen zeigte sich über dem Dunstbeet, er stieg schnell, und gleich war sie da, voll und ganz, die gelbrote, freundliche Morgensonne. Die Alpen wurden weiss, die Nebelschwaden rissen auf, Seen, Wälder und Felder entrollten sich in taufischem Glanz. Die Zweihundert sagten brrr, zogen ihre Schals enger um sich und eilten wieder zu Schlafkammerdunst und Federbetten zurück.²

Dass einem so rastlos tätigen Menschen wie Gustaf Mattsson der Zwang zur Ruhe und Passivität im berühmten Sanatorium «Schatzalp-Davos» schlecht bekommen sollte, liegt auf der Hand. Im Mai 1910 traf er im Privatsanatorium «Schatzalp» ein. Davos war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vom abgelegenen Bergbauerndorf zum Kurort von Weltruf aufgestiegen, und das ehemalige Dörfchen galt bereits zu Mattssons Zeit als «die grosse Welt, wo Kranke Hof hielten, eine Region, in der Vornehmheit mit Laster, Wissenschaft mit Flirt sich vereinten».³ An leichtsinnigen Liebesaffären lag Mattsson nun gar nichts, aber die Isolation im Sanatorium bedrückte ihn sehr, obwohl ihn die Landschaft ringsherum erquickte und er von seinem Krankenzimmer aus den fabelhaftesten Ausblick hatte über «das ganze, gewaltige Davoser Tal tief unten und die Alpenkette dahinter, über

² G. MATTSSON, *Gustaf Mattsson berättar om sig själv. Brevutdrag*, Helsingfors 1942, S.328.

³ P. EHRLER, *...hätte ich nur meine Bekannten schon begrüsst... Geschichte der Sanatoriums-Frischluff-Liegekur 1860-1950*, Rorschach 1982, S.29.

einer langen Reihe von bewaldeten Höhen»⁴. In einem Brief bezeichnet er sich selbst etwas resigniert als «eine einsame Figur auf einer Gefängnisveranda»⁵. Aber auch die tödliche Langeweile des Sanatoriums sowie die Oberflächlichkeit der Mitpatienten plagten ihn und werden des öfteren Gegenstand seiner satirischen Ader. Gegenüber seiner Frau beklagt er sich bitter:

Die Eintönigkeit der Eintönigkeit. Gäbe es hier nur ein einziges Exemplar *Mensch* – Leute gibt es genug, teilweise auch sehr prächtige und freundliche. Aber sie reden über Wetter, Schwindsucht und Reisen (d.h. von Fahrkarten und Gepäck). Von nichts anderem – doch, auch ein wenig über Essen.⁶

⁴ G. MATTSSON, *Gustaf Mattsson berättar om sig själv*, S.414.

⁵ G. MATTSSON, *Gustaf Mattsson berättar om sig själv*, S.418f.

⁶ G. MATTSSON, *Gustaf Mattsson berättar om sig själv*, S.418.